



Vier Wände

Deutsche Einheit

Arbeitsbuch
Hermes' Wege
Bd. 3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Nachttischbuch-Verlag

Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jegliche sonstige (digitale) Verbreitung bedürfen der
vorherigen, schriftlichen Zustimmung des Verlags.

Herstellung: Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-937550-34-3

Inhalt

Nach der „Deutschen Mauer“ kamen die „eigenen“ vier Wände

9

Deutsche „Wiedervereinigung“:
Zwischen Anteilnahme und Abwesenheit,
zwischen Euphorie und Verfälschung.

»Vier Wände«. Drehbuch

37

Grundüberlegungen zum Fernseh-Spiel »Vier Wände«

71

Veröffentlichungen zum Film 81
„Glashaus“-Laudatio (Auszug) 82

Von preiswertem und von billigem Fernsehen

85

Autor 95
Verlagshinweise 97

Keine „Revolution“ zuvor wurde chronologisch so genau vom Fernsehen und Journalisten der Printmedien begleitet wie die „Wende“, der deutsch-deutsche Umbruch vom November 1989 bis zur „Wiedervereinigung“ am 3. Oktober 1990.

Und doch war das Wesentliche wohl nicht zu sehen oder zu lesen – im Gegenteil.

Der Fernsehfilm „Vier Wände“, ein Jahr nach der Wende am eigens geschaffenen deutschen Nationalfeiertag, dem 3. Oktober 1990, aufgezeichnet, erzählt (wie in einem Laborversuch) die „Bilder der Wende“ – und zeigte schon früh das Trennende beim Erkennen der Gemeinsamkeiten.

Das Dabeisein des Fernsehens, so die Bilanz der West-Fernsehbilder, war zugleich schon das Fernbleiben vom Prozess einer Annäherung oder gar der Vereinigung.

Hamburg, den 3. Oktober 2020

Rainer B. Jogschies

Nach der „Deutschen Mauer“
kamen die „eigenen“ vier Wände

Deutsche „Wiedervereinigung“
zwischen Anteilnahme und Abwesenheit,
zwischen Euphorie und Verfälschung

Oft ist es ja schön, sich zu erinnern. Da sitzt man so bei einem Gläschen Wein, blättert im Fotoalbum mit den Bildern von der Einschulung, dem Abtanzball und der Abschlussfeier, vielleicht sogar mit denen vom jährlichen und schließlich zehnjährigen Wiedersehenstreffen.

Aber manchmal und nur allzu oft ist es auch gar nicht so schön. Dann ist man für gewöhnlich zu guten Freunden geladen, die unbedingt die Urlaubsdias vorführen wollen müssen und sich so schwärmerisch erinnern wie nicht an die erste Liebe während der Magen des Gastes knurrt und der Wein schneller leergetrunken ist als im Dunkel der gemeinsamen Betrachtung ein Nachfüllen möglich wäre.

Und schlimm ist es erst, wenn man von Menschen erinnert wird, die man überhaupt nicht kennt, die aber gewichtig an Vergangenes gemahnen, die einen gemeinsamen Rückblick erbitten, wohin man sonst aus freien Stücken nicht geschaut hätte. Man wär' einfach nicht drauf gekommen. Solche Gedenktage haben eben so gar nichts vom gemütlichen Stöbern in Schuhkartons voller Fotos und kleiner Mitbringsel, schon gar nicht nationale, die einem Fiebertraum der Vaterländer entschwitzt sind.

Sie stehen strammer dar als die Dias an der heimischen Wand und sind in ihrer seltsamen verordneten Sachlichkeit oder vermeintlich staatsmännischer Pathetik doch noch befremdlicher als die Freundesabende mit Bildern aus fernen Ländern oder dem Harz.

So verschieden alle drei Anlässe – der angeblich persönliche, die zu persönliche und die über-persönliche, staatlich verordnete Erinnerung – auch sein mögen, Eines ist gleich: Die Erinnerung hat oft nicht viel mit dem Erinnernten zu tun. Wer sich erinnert, dem geht mal leicht die Phantasie durch. Da erscheint manches viel schöner als es war und Ernstes wirkt im Nachhinein eher lächerlich. Sogar Trauer, Liebe und Freude changieren im Wechselspiel der Gedanken an Gewesenes.

Und wenn davon erzählt wird, kann es noch einmal schlimmer werden. Wie sehr sind die Geschichten geliebt und gehasst, die mit „Damals war das alles ganz anders, als wir...“ oder „Ich erinnere mich genau, wie damals...“ anfangen – und eigentlich nie enden.

Es ist nicht einmal böse gemeint, wenn das Gedächtnis einen Streich spielt, wenn die Schmerzen über Erlebtes verdrängt, wenn nervende Zusammenhänge vergessen oder Hoffnungen verflogen sind. Es ist manch-

mal lange her – und jeder erlebt es halt anders als der andere, der auch dabei war.

Manchmal aber ist das Vergangene gerade eben erst vergangen; und manchmal dauert das Vergangene sogar noch an. Dann fällt das Erinnern an das Gestern nicht nur schwer – es macht auch keinen so richtigen Spaß. Und irgendwie weiß niemand genau, was falsch läuft mit der Erinnerungsarbeit, die gerade erst – gewissenhaft oder nicht – begonnen hat. Wurden die Fotos zu schnell entwickelt oder hätte man gleich lieber eine Polaroid-Kamera nehmen sollen, um der Seele keine Zeit mehr zu lassen, den Augenblick festzuhalten? Ist der Filmausschnitt zu klein gewählt, wäre die Totale der Ansicht nicht besser gewesen als Details? Und wer stand da eigentlich hinter der Kamera? Wer schrieb die Zeilen zur Erinnerung in diesem falschen Deutsch? Ist das Erzählen nicht ausreichend oder hört schon keiner mehr zu?

Wenn die Erinnerung gerade am Umbruch vom Vergangenen zum Zukünftigen stattfindet, ist die Gegenwart ein wenig ungemütlich. Denn es gibt Streit, ob etwas richtig gesehen, ob es richtig verstanden oder ob es richtig für die Nachwelt dokumentiert werde...

So war es mit „der Wende“. Den „Wechsel“ in Worte oder Bilder zu fassen war schwer, schon als es geschah, und es ist schwer, insbesondere solange der Prozess andauert, wofür nicht nur die ständige Fortschreibung des staatlich angeordneten, ungeliebten (und daher den ehemaligen Bruch zementierenden) „Solidaritätsbeitrages“ ein Anzeichen ist.

Was erinnerte an „die Wende“, als noch nicht einmal deutlich war, ob es überhaupt schon oder jemals eine Wende zum Besseren, zum Schlechteren (oder bloß zum selben) würde?

Es gab sehr schnell einen „Gedenktag“, den 3. Oktober 1990 – an dem aber bereits in tumber Feierlichkeit vergessen zu werden drohte, was „die Wende“ seit dem 9. November 1989, also in nicht einmal einem Jahr, ausgemacht hatte.

Diese unterlassene Antwort fiel schwer, fällt auch zehn oder dreißig Jahre später schwer: Es war – lässt man die Feiertage insbesondere des öffentlich-rechtlichen Fernsehens mal Revue passieren – eine krude Mischung aus persönlichen, fast zu privaten Eindrücken, aus bizarrer Dia-Show fremdartiger Kulturen und offiziöser, gefühlsduseliger Denkmal-Errichtung.